

Whydunit

THEORIE

Kriminalfilm, bei dem der Täter von Anfang an bekannt ist — Spannung entsteht aus der Frage, warum er die Tat beging. Psychologisches Drama vor Lösung.

Den Täter kennen wir von Minute eins. Keine Überraschung im dritten Akt, keine versteckte Identität — die einzige offene Frage lautet: Warum? Das ist die Kernlogik eines Whydunit, und sie invertiert klassische Kriminalfilm-Mechaniken vollständig. Während ein Whodunit die Lösung versteckt und ein Howdunit die Methode rätselhaft macht, konzentriert sich das Whydunit auf Motiv, Psychologie und moralische Grenzfälle. Praktisch bedeutet das für die Dramaturgie: Die erzählerische Spannung verlagert sich vom externen Plot (wer ist der Täter?) zur inneren Logik des Handelns. Kein Geheimnis wird aufgebaut, sondern Verständnis. Das erfordert einen anderen Ansatz als klassische Krimis — der Antagonist ist meist kein rätselhafter Schatten, sondern eine durchdachte, nachvollziehbare Figur. Die Kamera muss seine Perspektive teilweise teilen, ohne moralisch zu werten. Am Schnitt arbeitet man mit Schnittreaktionen und inneren Monologen, um den psychologischen Druck zu verdichten, nicht um Informationen zu verheimlichen. Der Zuschauer wird zur Komplizin — er weiß mehr als die Ermittler, beobachtet deren Frustration und Fehlritte. Das schafft eine perverse Form von Spannung: nicht ob sie den Täter finden, sondern wann und wie er sich selbst verrät, oder ob er überhaupt erwischt wird. Häufig endet ein gutes Whydunit nicht mit Gericht oder Verhaftung, sondern mit existenzieller Einsicht — beim Täter wie beim Publikum. Klassische Beispiele funktionieren oft mit überraschend normalen Motivationen: Eifersucht, finanzielle Verzweiflung, alte Kränkungen. Das Interessante ist nicht das Geheimnis, sondern die Menschlichkeit oder Banalität dahinter. Im Gegensatz zu psychologischen Thrillern, bei denen Instabilität das Rätsel ist, zeigt das Whydunit oft: Der Täter ist logisch. Seine Gründe sind nachvollziehbar — vielleicht sogar verständlich, wenn auch nicht verteidigbar. Das macht es für Drehbuchautoren anspruchsvoll, für Schauspieler differenziert und für die Regie psychologisch tiefgründig.